

## Unsere Afrika-Safari - *der etwas anderen Art* - 28.08. – 15.09.16

Wir hatten unsere Afrikareise als ein großes, nicht ganz ungefährliches Abenteuer gesehen. Und unser Kontingent an Fernreisen hatten wir eigentlich mit Brasilien schon mehr als erfüllt. Der schnelle Entschluss war uns jedenfalls nicht ganz leicht gefallen, zumal Kenia und Malawi völlig unterschiedliche Länder sind. Wir haben weder eine Safari unternommen, noch den Kilimanjaro oder den Victoriasee gesehen, ja noch nicht einmal den Malawisee, der durchaus nahe gelegen hätte. Wir erlebten viel Wertvolleres: es war eine Entdeckungsreise in das Leben, Denken und Fühlen der Menschen mit Beobachtungen und Begegnungen, die ebenso herzerreißend wie herzerwärmend waren. Das ging nicht ohne Führung, ohne Gespräche, ohne Erklärungen. Und da hatten wir einfach das große Glück, mit Thomas N., Terry Ch., Bart M. in Nairobi und mit Jeannette H. und Frank Mk. in Malawi kenntnisreiche und einfühlsame Menschen zur Seite zu haben, die uns die Augen öffneten.

### Kenia

Es waren nicht nur zwei Länder Südostafrikas, die wir kennen lernten, es waren auch zwei Welten. Eigentlich können wir nur von Nairobi sprechen, denn mehr als diese Großstadt haben wir von Kenia nicht erlebt. **Terry Charlton** und **Thomas Nyawir** holten uns spät abends am Flugplatz ab. Unser gastliches Quartier fanden wir in der „Jesuits Community“ in einem sehr schönen Randbezirk von Nairobi mit alten Baumbeständen.



*„Jesuits Community Mwangaza“: Kirche und Gästehäuschen*

Die in Südostafrika sehr aktiven Jesuiten haben hier ein großzügig angelegtes Alten- und Pflegeheim sowie ein Begegnungs- und Exerziten-Haus. Wir durften eines der kleinen, als Einraum-Appartement gestalteten Gästehäuschen beziehen und fühlten uns von Anfang an sehr wohl, obwohl die Nächte recht kalt waren - die Höhenlage von 1.600 m macht sich bemerkbar. Dem Tagesablauf der Jesuiten mit festen Essenszeiten - Selbstbedienung - haben wir uns schnell angepasst und dabei auch mit verschiedenen der älteren Patres interessante Unterhaltungen geführt. Auch mit hoch in den Achtziger Jahren haben sie noch Funktionen in Seelsorge, Einkehrkursen, oder in der Lehre an Hochschulen. Besonders gut verstanden

haben wir uns mit Bart (Bartholomew) und Bernie. Beide kennen Deutschland; Bart hat sogar in München promoviert.



*Terry Charlton S.J. und seine 2010 erbaute St. Aloysius Secondary School für AIDS-Waisen*

Unser erster Tag begann gleich mit dem Besuch der **St. Aloysius Gonzaga Secondary School**. Man muss den Hut vor den amerikanischen Jesuiten ziehen, die 2004 am Rand vom Kibera, dem größten Slum von Nairobi (500.000 – 700.000 Bewohner) eine Sekundarschule gründeten, um AIDS-Waisen oder -Halbwaisen aus dem Slum die Chance auf Bildung zu geben. Es gibt eine große Zahl von gemeinnützigen Organisationen, die in Kibera tätig sind, aber diese Schule hat schon eine besondere Bedeutung. **Thomas Nyawir**, an der Schule für Stipendien und Stipendiaten zuständig, ist ein sympathischer, junger Mann (35 Jahre, verheiratet, 2 Kinder). Er hat eine sehr angenehme und geschickte Art im Umgang mit jungen Menschen und ist ungemein engagiert, wenn es um Kibera und die Not der Menschen geht. Mit ihm besprechen wir das weitere Programm.



*Schulbesichtigung mit Alex*

Als ersten Stipendiaten lernen wir **Alex** kennen, ein junger Mann, fröhlich, selbstbewusst und offen, der *Mikrobiologie und Biotechnologie* studiert. Er zeigt und erklärt uns die Schule mit allen wichtigen Räumlichkeiten und Ausstattungen - Computerraum, Biologiesaal, Biblio-

thek (jede/r Schüler/in erhält für die Schulzeit einen E-Book-Reader, auf dem alle Schulbücher gespeichert sind!), auch einige Schulklassen erleben wir beim Unterricht. Ein kleines Ambulatorium mit Krankenschwester und eine Sozialstation haben auch ihren Platz gefunden. Alles macht einen sehr sauberen, wohl geordneten Eindruck. Wie wir an den folgenden Tagen noch erleben, herrscht bis auf die Pausen und das fröhliche Geschnatter beim Mittagessen eine zwanglose, ruhige und konzentrierte Lernatmosphäre.

Die übrigen Stipendiaten gesellen sich zu uns, ich erzähle ihnen ausführlich von der Studienförderung, bevor die Studenten sich einzeln vorstellen. Allmählich prägen sich Gesichter und Namen ein. Wichtig ist uns aber, uns auch noch jeweils einzeln mit ihnen zu unterhalten. So entwickelt sich sehr schnell ein persönliches Verhältnis zu allen.



*Die Stipendiaten: vorne Kevin und Sharon; hinten Alex, Leah, Joan, Boniface und Thomas, ihr Betreuer; spätestens bei der Kücheninspektion war das Eis geschmolzen; es gab Maisbrei mit Bohnen*

Sie werden im Umgang mit uns zunehmend freier, und dazu tragen dann auch insbesondere die verschiedenen Besuche in Kibera bei, bei denen Joan, Sharon, Leah, John uns die Wohnung ihrer Familie oder Alex und Kevin ihre Unterkunft zeigen.



Jedenfalls geht es mehrfach, umsichtig geführt von den Studenten, stundenlang kreuz und quer durch Kibera, sodass man oft völlig die Orientierung verliert: ein abenteuerliches Labyrinth von engsten Durchgängen zwischen trostlosen Bretter-, Wellblech- oder Ziegelbuden

auf Lehm Boden mit Jauche-Rinnsalen, zwischen Kindern, Eimern und geduckt unter Wäscheleinen, auch mal bergauf, bergab balancierend, mit einem beherzten Sprung über einen Graben mit Unrat - schlimme Bilder, die im Gedächtnis haften, erstaunlich nur die überwiegend freundlichen Gesichter, die neugierigen Augen der Kinder.



*Szenen in Kibera*

Fast unfassbar, wie Kinder aus solch elenden Verhältnissen es mit der richtigen Hilfe schaffen die Chance eines neuen Lebens zu ergreifen, ohne ihre Wurzeln zu verleugnen. Sie zeigen, und das ist das Beispiel unserer Stipendiaten, woher sie kommen und wie dankbar sie ihren Verwandten sind, die sie dabei unterstützt haben.

Da ist **Joan**: sie studiert *Behindertenpädagogik* an der Kenyatta-Universität. Manchmal ist an ihrem Gesichtsausdruck abzulesen, was für eine schwere Kindheit sie gehabt hat. Sie führt uns zum Häuschen ihrer Tante, bei der sie lange gewohnt hat und die sie unbeirrbar unterstützt hat. Es ist kein Häuschen, es ist ein Verschlag, nur von Tageslicht erhellt, in dem die Beiden wohnen, Joan jetzt nur noch in den Ferien.



*Joan und ihre Tante*

**Sharon** hatte es da erheblich besser. Sie und ihre vier Geschwister haben eine Mutter, die gegen vielerlei Widerstände kämpfen musste, um ihre Kinder zu versorgen. So wäre Sharon



schon an der Grundschule gescheitert, hätte die Mutter es nicht geschafft, ein Schreibpult zu beschaffen, ohne das die Schüler offenbar nicht in die überfüllte Schule aufgenommen wurden. In ihrem Lebenslauf beschreibt Sharon ihre Mutter als „my heroine!“ Wir haben die Mutter erlebt, eine beeindruckende Frau! Sharon hat das Studienfach

*Sharon mit Mutter, Schwester und deren Baby*

*Hospitality und Hotelmanagement* gewählt, ein für Kenias Tourismus offenbar wichtiges Fachgebiet.



*Im Wäschedschungel von Kibera*



*Auch das ist Kibera: Schneiderin mit Singer-Maschine und Gemüsehandel am Straßenrand*

**Kevin** studiert mit *Graphic und Design*, sein Wunschtraum, aber mit dem großen Problem für ihn, dass er dringend einen Laptop brauchte, um den Anforderungen des Studiums nachzukommen. Studienmaterialien sind jedoch im Stipendium nicht vorgesehen, und ein Stipendiat könnte auch nicht allein bevorzugt werden. Da steckt Thomas in einer Zwickmühle. Mal sehen, ob er eine Lösung findet. Auch Kevin haben wir zu seiner Wohnung in Kibera begleitet. Er wohnt mit einem Kommilitonen in einer von der St. Aloysius School angemieteten winzigen Bude, ebenso wie auch Alex. Beide haben weite Wege bis zur Uni, die sie in der Regel zu Fuß zurücklegen. Kevin hatte eine besonders desolante Kindheit erlebt, ohne Eltern zunächst bei der Großmutter außerhalb von Nairobi, die ihn ebenso wie andere Verwandte nicht zur Schule gehen lassen wollten und ihm sogar das Essen verweigerten. Er floh, fand Zuflucht bei einer Tante in Kibera, später bei einem Freund und wurde zu seinem Glück in die St. Aloysius Schule aufgenommen.

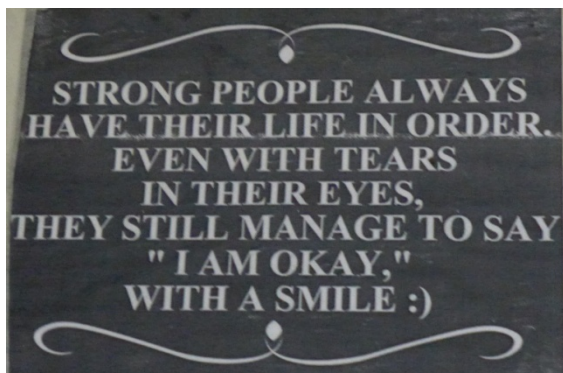


*Die Bahnstrecke Nairobi – Mombasa führt mitten durch Kibera*



*Trittsicherheit ist gefragt*

**Sozialprojekte der Studenten:** Am Ende der Schulzeit, nach Bestehen der landesweiten Abschlussprüfung („Abitur“) im Dezember, gibt die Schule den angehenden Studenten die Gelegenheit, ein halbes Jahr bis zum Beginn des Studienjahres oder einer anderen Ausbildung, in einem Sozialprojekt mitzuarbeiten, das sie sich aussuchen können und bei dem sie durch ihre Schule weiter betreut werden. Das Angebot dieser halbjährigen Sozialarbeit war ein wichtiger Gesichtspunkt bei unserer Wahl des Kooperationspartners. Unsere Studenten haben alle in Kibera bei einem Projekt mitgearbeitet und setzen diese Arbeit während ihrer Semesterferien fort.



Alex arbeitet sogar während des Semesters bei „*Mirror of Hope*“ mit, einer von Thomas N. und seiner Frau gegründeten Organisation, die sich um Frauen und Kinder aus AIDS-geschädigten Familien kümmert, den Kindern den Schulbesuch ermöglicht und ihren Müttern mit Kunsthandwerk eine kleine Einkommensquelle eröffnet.

Joan engagiert sich bei den „Missionaries of Charity“ (der Mutter Theresa) in einer Einrichtung für behinderte Kinder, was sie als großartige und beglückende Erfahrung auf ihrem Weg zum Beruf (Behindertenpädagogik) empfindet. John Michael - er studiert „Commerce“ - wiederum arbeitet mit Begeisterung aushilfsweise an einer Primary and Secondary School, gibt Unterricht in Mathematik und Sozialkunde mit hervorragenden Ergebnissen seiner Schüler.

Wir haben von Nairobi natürlich noch etwas mehr gesehen als nur die Schule, unsere Stipendiaten und Kibera. Aber das war doch nur Kulisse und Hintergrund. Downtown- Nairobi hätten wir uns eigentlich sparen können, mit seinen Massen von auf Zentimeterabstand fahrenden Autos und Kleinbussen (Matatas) auf den Straßen – und der Verkehr bewegt sich doch – und den dicht gedrängten Menschenmassen, Hochhäusern und protzigen Regierungsbauten. Wir haben einen von vielen Märkten, mit einem bunten Gewirr von Ständen und Angeboten erlebt und einen alten Bahnhof, der wohl - abgeschirmt von Sicherheitskontrollen - eigentlich nur Fahrten in verschiedenen Klassen von Nairobi nach Mombasa anbietet, ein koloniales Erbe. Aber eine neue Bahnlinie steht vor der Umsetzung: sie soll mit Milliardenaufwand von den Chinesen gebaut werden und nicht nur Nairobi mit der Hafenstadt Mombasa verbinden sondern auch nach Norden über Uganda bis in den Südsudan weitergehen. Natürlich haben wir uns nicht allein in das Stadtzentrum getraut, vier unserer Stipendiaten waren mit dabei. Und das Fotografieren habe ich - wie auch in Kibera - gerne Alex überlassen.



*Das Karen Blixen Museum und ein Kaffeestrauch am Haus*

Wir haben aber auch dank unserer Jesuiten ganz beschauliche Orte in Nairobi entdeckt. Mit Terry waren wir im Karen Blixen-Haus, einem stilvollen Museum zu Ehren einer Dänin, die viele Jahre ihres bewegten Lebens in diesem Haus inmitten einer großen Kaffeeplantage gelebt und diese bewirtschaftet hat, während ihr Mann auf die Jagd ging. Berühmt wurde sie als Schriftstellerin, vor allem mit dem Buch „Jenseits von Afrika“. 1931 kehrte sie nach Dänemark zurück und widmete sich ihrer Schriftstellerei. Das schöne Landhaus mit Park und



*Blick von unserem Häuschen auf die Ngong-Berge*



*Eine Ahnung von Safari zum Schluss*



Blick auf die Ngong-Berge ist ein Schmuckstück, umgeben von einem Stadtviertel, das den Namen der Schriftstellerin „Karen“ trägt und in dem auch die Jesuiten ihr Anwesen haben. Wir waren in einem großzügig gestalteten Tierpark, haben die Feierlichkeiten zum Jubiläum eines von einem Arzt gegründeten Kinderdorfs für Straßenkinder miterlebt und manche ruhige Stunde in der Jesuits Community verbracht.



## Ein Blick in die Seele Kenias

In der schönen kleinen, als Rotunde angelegten Kirche der Jesuiten sind mehrere beeindruckende Holzplastiken afrikanischer Künstler zu sehen. Eine davon fanden wir mitreißend schön und von einer besonderen Symbolkraft: eine Marienstatue.



Aus einem Baumstamm ist sie geschnitzt, einschließlich des Sockels – eine schlanke junge Frau, aufgerichtet auf Zehenspitzen, die Arme hoch über dem Kopf und in den Händen ihr Kind zum Himmel streckend, in einem Ausdruck überquellender Freude und Dankbarkeit.



Da ist dieses uneingeschränkte „Ja“ zur Gnade des Lebens. Wir sind Marienbilder mit einer nach innen gerichteten Freude gewohnt. Afrika ist anders. Da ist auch eine andere extrovertierte und von Zweifeln freie Religiosität deutlich spürbar.